

Lyrisches Welttheater und Hölderlins Quitte

Lyrik Eine Seereise in die andere Welt und ein Interesse an Alltäglichkeiten: über zwei besondere Lesungen in Tübingen.

Tübingen. In der Buchhandlung Quichotte war kürzlich lyrisches Welttheater zu hören. Von Nancy Hüniger in ihrer kundigen, warmherzigen Einführung als Meister vieler Genres vorgestellt, präsentierte Wilhelm Bartsch aus Halle (Saale) seinen Gedichtband „Hohe See und niemandes Land“ (2024). Es war ein Vergnügen, ihm zuzuhören. Das lag nicht nur an der sonoren, unpräzisen Stimme, mit der Bartsch seine Auswahl vortrug. Seine Erläuterungen waren auch hilfreich, der kunstvollen Mischung von Selbstbefragung und Weltaneignung bis in die letzten Reime zu folgen.

Denn es ist das Shakespeare-Sonett, das dem barock wirkenden Band seine formale Signatur gibt. Bartsch erzählte ausführlich, wie die Lektüre des 87. Sonetts die Initialzündung für die Sammlung war. „Farewell! Thou art too dear for my possessing.“ Mit der Übersetzung der ersten Zeile, die sein Buch eröffnet, bleibt Bartsch noch nah am Vorbild: „Farewell! Du bist mir, Liebste, mehr als teuer.“ Im weite-

ren Verlauf wird daraus jedoch ein neues, eigenes Gedicht, das nur in Metrum und Reimschema dem Original verhaftet bleibt.

Zwei weitreichende Kunstgriffe bewirken, dass aus dem Shakespeare-Sonett ein Formenschauspiel mit zeitgenössischen Sound entsteht. Zum einen tritt an die Stelle des rätselhaften Shakespeare-„Du“ bei Bartsch oft „Frau Welt“, die vom Dichter direkt angesprochen wird. Dieser Dreh verbindet sich damit, dass das lyrische Ich in fremde Rollen schlüpft, was die Gedichte zu Bonsai-Dramoletten macht. So gelingt es Bartsch, unsere widersprüchliche Gegenwart auf seine poetischen Bühnen zu rufen, privates Glück und Unglück ebenso wie Corona, Drohnen, Harvester, den Flughafen Schiphol samt den Werken etlicher Kollegen (Wolfgang Hilbig) und Kolleginnen (Nancy Hüniger).

Zum anderen wählt der Dichter sich den Heiligen Brendan als Patron für seine lyrische Welterkundung. „Brendan the Navigator“, wie er auf Englisch genannt wird,



W. Bartsch



Jan Wagner

war zu Beginn des 6. Jahrhunderts Abt von Clonfert und unternahm eine mythische Seereise in den orbis alius, die andere Welt. Mit diesem irischen Heiligen geht Bartsch poetisch auf große Fahrt: „Gottgleich brummt Brendans Feld, die hohe See.“ So führen die Gedichte sprachgewaltig und voll Witz in angelsächsische Vergangenheiten, die an die Vorlieben und literarischen Kosmen von Borges erinnern, ebenso wie in die lyrisch unterschätzte Nähe unseres Alltags: „Der Bus erbrach auch Kids, die sich zerstreuten/ ins ignorierte Jenseits, Diesseitsmeuten/ mit hellem Kehlgeläut und Ballgepralle.“ Dieser Band bleibt und hat noch

viel Lektüre vor sich. Nach Bartschs Lesung am Donnerstag folgte am Samstag der famose Auftritt von Jan Wagner mit seinem Band „Steine & Erden“ (2023) in der rappenden Lyrikhandlung. Die Lesung machte deutlich, warum der Dichter, Übersetzer und Herausgeber aus Berlin so unverzichtbar wichtig für die zeitgenössische Dichtung ist, die notorisch zur larmoyanten Selbstverzerrung als „Lyrikzene“ neigt. Denn Wagner, genuin poetisch und vielfach preisgekrönter Publikumsprofi, verschafft dem Gedicht Öffentlichkeit. Zugänglich in der spielerisch gehandhabten festen Form, getrieben vom Interesse an Alltäglichkeiten wie Krähen, Löffeln und dem Angelsport sowie den Erfahrungen, die sich damit von der Wiege bis zur Bahre verbinden, und grundiert von einem unwiderstehlichen poetischen Charme las Wagner Gedichte, von denen er sagte, dass es ihm Spaß gemacht habe, sie zu schreiben.

Den hatte das Publikum auch, als es dem „Feuerwerk“ der Rezita-

tion sowie dem poetologischen Gipfelgespräch zwischen dem Dichter und dem vorzüglichen Moderator Michael Raffel zuhörte. Der wies darauf hin, dass dem Amusement der Gedichte „ein lauernder Schrecken“ eingeschrieben sei. Wagner, der vor Jahren zwei Quitten aus dem Garten am Hölderlinturm mitgenommen und festgestellt hatte, dass sein Lieblingsobst in Hölderlins Werk nicht vorkommt, las als Zugabe seine Variationen auf „hölderlins quitte“,

„die nicht da ist“. Das Publikum dankte mit Konzertapplaus.

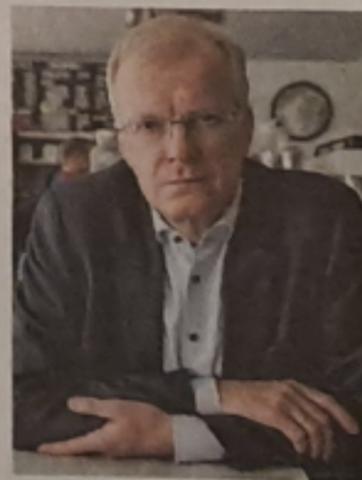
Die Abende mit Wilhelm Bartsch und Jan Wagner – zusammen mit der Lesung der wunderbaren Gedichte von Anna Hetzer am Mittwoch zuvor waren das ein paar Tage Lyrikglück in Tübingen: fern der „fortschrittsschlacke“ „eine parallel-welt, die dich machtvoll anzieht“ (Wagner).

Henning Ziebritzki
Bilder: Matthias Ritzmann/
Privatbild/Björn Klein

Zum Autor des Textes

Henning Ziebritzki

wurde 1961 in Wunstorf/Niedersachsen geboren und lebt in Tübingen, nachdem er hier auch schon von 1982 bis 1985 studiert hat. Von 2001 bis 2022 arbeitete Ziebritzki im Tübinger Verlag Mohr Siebeck, seit 2005 als Geschäftsfüh-



rer. Er veröffentlicht Essays und Gedichte. 2019 erschien im Göttinger Verlag Wallstein sein Gedichtband „Vogelwerk“, für den er 2020 mit dem Peter-Huchel-Preis ausgezeichnet wurde, 2023 ebenfalls bei Wallstein die Essaysammlung „Gar nicht viel“.